

„Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann
Samen auf seinen Acker sät“

*Meditation in der Eucharistiefeyer bei der Jahresversammlung
des DKMR am 20. 6. 1996*

(1. Lesung: Jesus Sirach 17,1–14; 2. Lesung: Markus 4,26–29)

Piet van Diepen OSA, Eindhoven
(Bischof em. von Manokwari-Sorong / Indonesien)

Für einen Missionar in den jungen Kirchen ist es ein Privileg, den Wachstumsprozeß des Reiches Gottes von der Nähe aus betrachten zu dürfen. Er darf entdecken, daß das Reich Gottes tiefe Wurzeln hat, ja daß sogar lange bevor der erste Missionar sich mit den Menschen einließ, der gute Geist Gottes schon unter ihnen tätig war, als ferne Vorfahren darüber nachdachten, wie sie als Stämme zusammenleben sollten.

Ihre Traditionen, ihr adat, ist nicht ohne den Schöpfer zustande gekommen. „Ihm selbst ähnlich hat er sie mit Kraft bekleidet und sie nach seinem Abbild erschaffen. Auf alle Wesen legte er die Furcht vor ihnen, über Tiere und Vögel sollten sie herrschen. Er bildete ihnen Mund und Zunge, Auge und Ohr, und ein Herz zum Denken gab er ihnen. Mit kluger Einsicht erfüllte er sie und lehrte sie, Gutes und Böses zu erkennen. Er zeigte ihnen die Größe seiner Werke, um die Furcht vor ihm in ihr Herz zu pflanzen.“ So sagt dies uns die erste Lesung.

Wir verdanken es dem zweiten vatikanischen Konzil, daß die Kirche dem richtig Ausdruck verliehen hat, indem sie von „*vestigia veritatis*“ und „*semina Verbi*“ sprach. Den Missionaren wird gesagt: „Sie müssen auch mit (den) nationalen und religiösen Traditionen vertraut sein; mit Freude und Ehrfurcht sollen sie die Saatkörner des Wortes aufspüren, die in ihnen verborgen liegen“ (Ad Gentes 11). Deswegen darf der Missionar sich ermutigt und bestätigt wissen, wenn er auf die Suche nach den Spuren der Wahrheit geht, die Gott in den Traditionen der Völker hinterlassen hat als Fußspuren seines Umgangs mit ihnen von Beginn ihrer Geschichte an.

Aber diese Werte sind nicht lose erhältlich, oder auswechselbar, denn sie sind hineingewachsen in das, was wir die Kultur eines Volkes nennen.

Das Anziehende des Lebens eines Missionars ist unter anderem, daß er sowohl empfindlicher geworden ist für vorhandene Bausteine des Reiches Gottes, als auch für die Tatsache, daß die Kirche katholisch ist. Die Kirche hat die Aufgabe, den ganzen Reichtum des Evangeliums Jesu allen Völkern zu verkünden. Die Völker haben die Aufgabe, den ganzen Reichtum ihrer Kultur in die Kirche hinein zu bringen; eine Kultur, die ihnen im Anfang gleich-

sam durch ihren Schöpfer eingeflüstert wurde. So kann jedes Volk sich selbst treubleiben und doch für Neues öffnen, ein wunderbarer Tausch, der uns an die Menschwerdung des Sohnes Gottes erinnert.

Der Missionar hat auch besser verstanden, daß das Reich Gottes etwas ist, das wächst. Viele Gleichnisse Jesu über das Reich Gottes sind dem Ackerbau entliehen. So wie das Gleichnis im heutigen Evangelium: „Der Samen keimt und wächst, der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.“

Das Reich Gottes braucht also nicht auf einmal vollkommen zu sein. Das geht auch nicht, es ist ja etwas, das wächst, und also zum Wachstum kommt. Und zwar aus eigener Kraft des Samens, den der Schöpfer am Anfang in den Menschen gelegt hat und der durch den Erlöser befruchtet wurde. Aber der Missionar weiß nicht wie. Eifrig verrichtet er seine Arbeit. Er schläft und steht auf. Und der Samen keimt und wächst. Er versteht, daß er Samen Samen sein lassen muß, denn weder der Samen, noch die Keimkraft, noch die Ernte gehören ihm. Er darf darum wie der Sämann aus dem Evangelium geduldig und ehrfürchtig für das, was da wächst, vertrauen, daß das Reich Gottes zum Wachstum kommen wird.

Es ist ihm klargeworden, daß die Botschaft Jesu kein Fremdkörper einer westlichen Signatur sein darf. Samen und Boden müssen zusammengehören. Daher soll er mehr als früher bereit sein, der Glaubensgemeinschaft Raum zu geben, die Botschaft zu empfangen und Fleisch und Blut werden lassen, auf eine Weise, die dabei nichts von den kulturellen Werten und vom Volkstum, das ihnen teuer und lieb ist, verneint oder beschädigt, sogar nicht, ja gerade nicht, ihre religiöse Veranlagung und Begabung. Im Gegenteil, die sollen gesäubert und erhoben werden.

Der Raum, der dafür notwendig ist, darf nicht karg zugemessen werden. In einer Exhortation von Papst Johannes Paul II., dem Schlußdokument der Afrikasynode, lesen wir: „Die Synode hat den Bischöfen und Bischofskonferenzen auf das Herz gebunden, damit zu rechnen, daß die Inkulturation alle Gebiete des kirchlichen Lebens und der Evangelisierung umfaßt: Theologie, Liturgie, Leben und Struktur der Kirche“ (62).

„Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie.“ Verwundert und bewundernd sieht er, wie die Erde aus eigener Kraft Früchte hervorbringt, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.

Das ist der beste Augenblick im Leben eines Missionars, wenn er das Wunder des wachsenden Reiches Gottes von der Nähe aus sehen darf. In seinen besten Momenten, das heißt, wenn er dem Papua gönnt Papua zu sein. Dann darf er sich erinnern, in der Wechselhaftigkeit des täglichen Missionarslebens, bei Erfolg und Enttäuschung, was Gott ihm zur Ermutigung durch den Mund des

Propheten zuflüstert: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,18f.)

Und darf nicht jeder, der sich allzu große Sorgen macht um die Zukunft der Kirche im Westen, sich diese Worte des Propheten Jesaja in Erinnerung bringen? Wohl aber auch unter der Bedingung – wie der jetzige Generalobere des Dominikanerordens neulich gesagt hat – unter der Bedingung, daß wir der Jugend gönnen, Jugend zu sein.

„Seht her, nun mache ich etwas Neues.
Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,19).